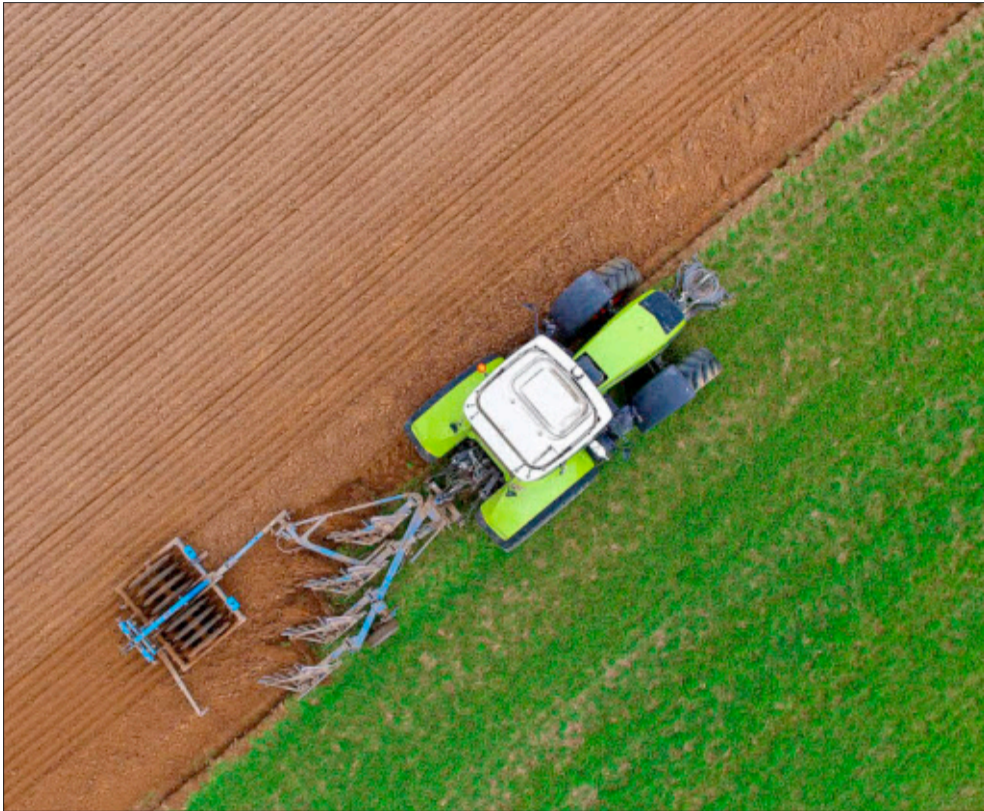


Lebensmittel sind in Deutschland billig. Ist das eine gute oder eine schlechte Nachricht? Tatsächlich hat die immer kostengünstigere Produktion in vielen Teilen der Landwirtschaft ganz verschiedene

Folgen – auch auf das ehemals so enge Beziehungsgeflecht zwischen Verbraucher, Handel und Erzeuger. Die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte hat zu einer Entfremdung geführt.



Die Motorisierung bedeutete einen Quantensprung in der Effizienz der Landwirtschaft. Dem Ansehen des Berufsstandes schadete sie aber.



FOTOS: DPA/PRIVAT

„Wer vermittelt diese Bilder?“

BZ-INTERVIEW mit dem Agrarhistoriker Peter Moser über die öffentliche Wahrnehmung der Landwirtschaft / Von Holger Knöferl

Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!“ Die Ballade vom Riesenspielzeug hat Albert von Chamisso im Jahr 1831 geschrieben. Fast 200 Jahre später sehen sich viele Bauern weit entfernt von einer derartig hohen öffentlichen Wertschätzung ihres Berufsstandes. Was hat sich verändert in der Wahrnehmung? Darüber haben wir mit dem Wissenschaftler Peter Moser gesprochen.

BZ: Landwirte sehen sich zunehmend in die Rolle des Buhmanns gedrängt – verantwortlich zum Beispiel für das Artensterben oder Lebensmittel von zweifelhafter Qualität. Teilen Sie diese Wahrnehmung?

Moser: Ja, grundsätzlich schon, zumindest im Blick auf die letzten Jahrzehnte. Aber die Frage ist natürlich: Warum ist das so?

BZ: Bauer – das war doch einmal ein hoch angesehenes Beruf. Was hat sich da verändert?

Moser: Je nachdem, wie man die Menschen fragt, ist der Beruf des Landwirts immer noch durchaus einer, der Vertrauen erweckt. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen. Bis in die 1970er-Jahre, als sich die Menschen noch sehr gut an die Knappheit der Nachkriegszeit erinnerten, wurde die bäuerliche Bevölkerung noch unmittelbar mit der Lebensmittelproduktion in Verbindung gebracht. Das war eine ganz zentrale Tätigkeit und dafür wurden die Bauern auch relativ hoch geschätzt. Aber mit den neuen Möglichkeiten, die ab den 60er-, 70er-Jahren aufkamen, wandelte sich diese Knappheit zumindest punktuell in einen Überfluss. Damit wurde die gesamte Werteskala auf den Kopf gestellt. Was vorher knapp, teuer und wertvoll war, wurde nun immer billiger und damit in der herrschenden ökonomischen Logik auch wertloser. Zudem beruhten die Produktivitätsfortschritte zu einem großen Teil auf dem Einsatz von chemischen Dünge- und Pflanzenschutzmitteln. Doch anstatt zu fragen, was dies für Auswirkungen auf die Umwelt habe, verlangten der Handel, die Verarbeiter und auch viele Verbraucher immer noch billigere Produkte. Dass auch viele Landwirte die Schäden des steigenden Einsatzes von Chemie nicht thematisierten, hängt

damit zusammen, dass damit viele Hand- und Bückarbeiten eingespart werden konnten. Die Fokussierung auf die Preise und die Ignorierung der Auswirkungen auf die Umwelt führten dazu, dass ab den 70er-, 80er-Jahren die Gesellschaft eine ganz widersprüchliche Erwartungshaltung an die Landwirtschaft entwickelte.

BZ: Und die wäre?

Moser: Auf der einen Seite wollte man, dass die Rationalisierung vorangeht, immer noch billiger produziert wird, und auf der anderen Seite wollte man, dass die Bauern gerade das nicht machen, was nötig war, um immer billiger produzieren zu können. Mit anderen Worten: Ökonomisch sollten sie so werden wie die Industriegesellschaft, und ökologisch sollten sie so bleiben, wie sie vielleicht gar nie waren.

antrieben, ging ein Teil der Produktivitätsfortschritte, die man durch die Mechanisierung der Landwirtschaft seit dem 19. Jahrhundert erzielte, immer gleich wieder verloren. Wenn man bis in die 50er-, 60er-Jahre höhere Erträge erzielte, brauchte man gleich einen wesentlichen Teil dieser Steigerungen, um die Menschen und Tiere zu ernähren, die dieses Mehr an Erträgen produziert hatten. Das fiel mit der Motorisierung nun weg: Die Flächen, die man für die Ernährung von Mensch und Tier benötigt hatte, wurden nun sozusagen frei für die Produktion von Nahrungsmitteln für die Menschen. Zudem stiegen die Erträge pro Fläche jetzt wegen der chemischen Bekämpfung der Schädlinge und der Düngung fast exponentiell an.

BZ: Kann man sagen, dass der Verbraucher eine Art romantisch verklärte Vorstellung von der Arbeit auf einem Bauernhof hat, ein Bild von Vollkornprodukten und glücklichen Schweinchen?

„Der Verbraucher ist ohnmächtig.“

Moser: Das ist unbestritten. Die Frage ist aber doch: Warum ist das so, wer vermittelt diese Bilder? In der Schweiz kam vor etwa 10 bis 15 Jahren der Spruch auf: „Der Verbraucher ist König!“ Da habe ich immer gesagt: „Das ist doch komisch in einer Republik, da stimmt doch irgendetwas nicht.“ Was ich eigentlich sagen will: Der Verbraucher ist eben nicht König, sondern der Verbraucher ist ähnlich ohnmächtig wie der Produzent, wenn es um das Bild der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit geht. Beide

Komplexität und die Schwierigkeiten der Ernährungsfrage sprechen wollen.

BZ: Können Sie das in ein Beispiel fassen?
Moser: Wenn man Verbraucher fragt, was sie wollen, dann wird der Sachverhalt vorher fast immer dramatisch reduziert – auf den Preis oder das Aussehen. Soll ein Joghurt einen Euro kosten oder zwei? Da ist die Antwort doch klar. Wenn ich dem Verbraucher aber sage, dass der Preis auch Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen hat, dann wird dem Verbraucher rasch klar, dass die Antwort nicht so einfach ist.

BZ: Nach genau diesem Schema funktioniert ja auch die Debatte um das derzeit so umstrittene Glyphosat.

Moser: Genau. Fragen Sie die Leute, ob sie Glyphosat wollen, dann sagen sie aus ökologischen Überlegungen „Nein“. Fragen Sie die Leute, ob sie pfluglosen Ackerbau wollen, dann sagen sie aus den gleichen Gründen „Ja“. Aber dass man mit Glyphosat einfacher und billiger pfluglosen

Ackerbau betreiben kann, das weiß derjenige, der die Antwort gibt, nicht. Bauern sind multifunktionale Akteure, deren Tätigkeiten komplexe Auswirkungen haben. Die Wissenschaft hat es da viel leichter. Vereinfacht gesagt: Die Biologen sind gegen Glyphosat, die Chemiker sind dafür. Das leuchtet allen ein. Aber sagt der Bauer, Glyphosat sei nützlich, um billiger zu produzieren, dann wird er als Giftspritzer abgestempelt. Nimmt er hingegen nicht alle Rationalisierungsmöglichkeiten wahr, dann gilt er rasch als Romantiker und verliert seine wirtschaftliche Grundlage. Wir

leben in einer Zeit, in der alles einfacher werden soll. Aber komplexe Sachverhalte kann man nicht ohne schädliche Folgen für alle so stark vereinfachen, wie das im Moment geschieht.

BZ: Sehen Sie einen Ausweg aus dem Dilemma?

Moser: Also, bezogen auf Deutschland würde ich vorschlagen, das Landwirtschafts- und das Umweltministerium zusammenzulegen. Dann müssten diejenigen endlich direkt miteinander sprechen, die das verwalten, was in der Agrikultur zusammengehört: die Natur, die Wirtschaft und die Kultur. So könnten nicht beide Ministerien einfach Versprechen abgeben oder Forderungen stellen, sondern die Verwaltung hätte bei der einen oder anderen Forderung auch mal die Möglichkeit zu sagen: Das geht gar nicht, ohne anderswo „Schaden“ anzurichten. Das, was man jetzt durch eine Aufteilung in „Umwelt“ und „Wirtschaft“ auseinanderdividiert, würde man so wieder zusammenbringen.

Das wäre für die Landwirtschaft, wo die Erhaltung und die Nutzung der natürlichen Ressourcen im gleichen Prozess erfolgt, absolut zentral. Außerdem müsste man klar aussprechen: Man kann nicht die Billigpreise aus den Prospekten haben und gleichzeitig eine idyllische Landschaft erhalten. Beides geht einfach nicht zusammen. Erst wenn die Stimmbürger und Stimmbürgerinnen über dieses Wissen verfügen, können sie rational entscheiden, was sie wirklich wollen. Deshalb ist es so zentral, nicht nur Bilder und Zahlen zu vermitteln, sondern auch Wissen.



Einblicke gewähren: Das direkte Gespräch zwischen Erzeuger und Verbraucher schafft die nötige Transparenz.

FOTO: GERTRUDE SIEFFE

BZ: Welche Möglichkeiten haben sich denn verändert, um die ökonomische Seite der landwirtschaftlichen Produktion zu verändern?

Moser: Durch die Motorisierung wurde es möglich, menschliche und tierische Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen. Davor basierte die Mechanisierung in der Landwirtschaft ja auf dem Einsatz von tierischer und menschlicher Arbeitskraft. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert waren die Tiere den bis dahin großen und sehr schweren motorengetriebenen Maschinen überlegen. Weil bis dahin Tiere die Maschinen

kommen in der Öffentlichkeit kaum zu Wort. Die idyllischen Bilder werden von denjenigen produziert, die genau das Gegenteil bewirken. Nämlich von denjenigen, die in hohem Maß von der Verarbeitung, der Verpackung und dem Handel mit Lebensmitteln profitieren. Die reden in der Regel im Namen des Verbrauchers und sagen, was der Verbraucher angeblich will und was nicht. Das ist zwar nicht total falsch, aber eben auch nicht ganz richtig. Man redet viel von Bauern und Verbrauchern, aber man will ihnen erstaunlicherweise nicht zuhören, wenn sie über die



Peter Moser

ZUR PERSON

PETER MOSER

Der 64-Jährige ist Initiator und Leiter des Archivs für Agrargeschichte (AfA) in Bern sowie Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für ländliche Geschichte. Er hat 1995 zum Thema „Agrar- oder Industriestaat? Politik, Wirtschaft und Emigration in der bäuerlichen Gesellschaft Irlands im 20. Jahrhundert“ promoviert. 2013 war Peter Moser Gast-

professor an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris, 2014 erhielt er gemeinsam mit dem AfA den Agrarkulturerbe-Preis der Deutschen Gesellschaft für Agrargeschichte e. V. Seit 2015 ist Peter Moser zudem assoziiertes Mitglied am Historischen Institut der Universität Bern. Weitere Informationen unter: www.ruralhistory.ch